

INTERVIEW

mit Prof. Dr. Klaus Michael Indlekofer, von 2005 bis 2007 Leiter der Nachwuchsgruppe „Many-Body Real-Time Response and Transport Phenomena in Nanoscale Quantum Systems“ am heutigen „Peter Grünberg Institut – Halbleiter Nanoelektronik“ des Forschungszentrums Jülich und zurzeit Professor für Elektrotechnik und Audiotechnik an der Hochschule RheinMain in Wiesbaden

„Von der Forschungskultur profitiere ich heute noch“



Sie haben drei Jahre lang in Jülich eine Nachwuchsgruppe geleitet. Wie bewerten Sie diese Erfahrung im Rückblick?

Prof. Dr. Klaus Michael Indlekofer: „Auf diese Zeit blicke ich sehr gerne zurück. Schließlich habe ich damals einen reichen Erfahrungsschatz aufgebaut, der mir auch bei meiner heutigen Tätigkeit als Professor zugute kommt. Auch von der Forschungskultur, wie ich sie in Jülich erlebt habe, profitiere ich heute noch. Dabei ragen für mich zwei Faktoren positiv heraus: die gelebte Interdisziplinarität und die Verbindung von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung. Am Peter Grünberg Institut arbeiteten schon damals Wissenschaftler der unterschiedlichsten Disziplinen zusammen, darunter Physik, Chemie und Ingenieurwissenschaften. Meine damalige Nachwuchsgruppe hat zwar Grundlagenforschung betrieben, aber dennoch Szenarien von möglichen späteren Anwendungen mitentwickelt.“

Sie haben an der RWTH Aachen Physik studiert. Wie sind Sie ans Forschungszentrum gekommen?

Prof. Dr. Klaus Michael Indlekofer: „Bereits während meines Studiums hat mich die Nanotechnologie fasziniert. Da in Jülich schon damals auf diesem Gebiet geforscht wurde, habe ich dort zunächst meine Diplomarbeit absolviert und daran dann nahtlos meine Promotion zum Thema Nanoelektronik angeschlossen. Meine Betreuer und Kollegen unterstützten mich tatkräftig dabei, Kontakte innerhalb der wissenschaftlichen Community aufzubauen. Mithilfe dieses Netzwerkes habe ich dann auch meine Postdoc-Position an der Arizona State University in den USA als Feodor Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung gefunden. Zurück in Jülich nutzte ich die einmalige Chance, eine Nachwuchsgruppe im Themenfeld der Theorie und Modellierung nanoelektronischer Bauelemente aufzubauen und zu leiten.“

Zur Leitung einer Nachwuchsgruppe gehören neben der Forschungstätigkeit auch Managementaufgaben. Wie haben Sie diese Erweiterung Ihres Aufgabenspektrums erlebt?

Prof. Dr. Klaus Michael Indlekofer: „Als Chance, erste Erfahrungen in der Mitarbeiterführung zu sammeln. Junge Wissenschaftler, also Diplomanden und Doktoranden, zu betreuen, macht mir Freude. Auch die Möglichkeit, Vorlesungsververtretungen an der RWTH Aachen zu übernehmen und auf diese Weise in die Lehre einzusteigen, war ein Gewinn. Wissensvermittlung ist praktizierte Nachhaltigkeit. Wenn wir unseren Wissens- und Erfahrungsschatz nicht an die nachfolgende Generation weitergeben, geht er unwiederbringlich verloren.“

Sie sind aus der Nachwuchsgruppe heraus dann als Professor nach Wiesbaden gegangen. Wie kam es dazu?

Prof. Dr. Klaus Michael Indlekofer: „Als ich das Angebot einer unbefristeten Professorenstelle erhielt, habe ich es selbstverständlich sofort angenommen. Denn ich empfinde die Freiheit in Forschung und Lehre, die mit einer Professur verbunden ist, als sehr attraktiv. Hinzu kam, dass sich in Wiesbaden die einmalige Gelegenheit bot, meine Interessenschwerpunkte – Physik, Elektrotechnik und Audiotechnik – miteinander zu kombinieren. Davon abgesehen: Forschung braucht Sicherheit. Ein grundsätzliches Problem in der bundesdeutschen Forschungslandschaft sind die leider üblichen befristeten Arbeitsverträge. Manchmal hat der Wissenschaftler gar keine andere Wahl, als sich anderweitig umzusehen und Chancen schnell zu ergreifen.“

Haben Sie auch heute noch Kontakt zum Forschungszentrum?

Prof. Dr. Klaus Michael Indlekofer: „Ja. Im Rahmen eines Forschungstrainee-Programms hat zum Beispiel einer meiner Masterstudenten sein Forschungssemester in Jülich absolviert und auch seine Abschlussarbeit dort geschrieben. Solche und weitere Kooperationen würde ich sehr gerne ausbauen, sei es in Form von Forschungsprojekten oder im Rahmen gemeinsamer Ausbildungsprogramme. Ich bin mir sicher, dass sich solche Investitionen in den wissenschaftlichen Nachwuchs mehr als lohnen werden.“

Die Fragen stellte Kristin Mosch.